



Predigt im Evangelischen Gottesdienst zum Volkstrauer- tag am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres aus der Himmelfahrtskirche in Sendling 15.11.2020 10.00 Uhr

75 Jahre Kriegsende BR Fernsehgottesdienst

Regionalbischof Christian Kopp

Liebe Gemeinde,

I. Ich und Krieg

Ich bin 1964 geboren und gehöre zu den glücklichen Menschen, die im eigenen Land keinen Krieg erlebt haben. Als Kind habe ich genau zugehört, wenn meine Omas oder meine Eltern vom Krieg erzählt haben. „Du kannst Dir nicht vorstellen, wie viel Elend ich in unserem Haus gesehen habe,“, sagte meine Oma zu mir. Zwei ihrer Söhne sind im Krieg gefallen. Als ich Kind war, war das schon über 25 Jahre her. Aber in den Erinnerungen der Familie waren die beiden sehr lebendig. Ich habe ihre Bilder oft angeschaut. Zwei schöne junge Männer mit einem großen Ernst und feiner Heiterkeit. Hans, der Älteste von acht Geschwistern, hat meine Tante geheiratet und hat im Krieg erfahren, dass er einen Sohn bekommen hat. Die Lücke blieb und schmerzte und prägte das Leben der Familie mit: das Leben der jungen Witwe und des Sohnes, der ohne

Vater aufwuchs. Auch das Leben meiner Oma, die noch nach Jahrzehnten ihren Sohn vermisst hat.

Krieg führt zu unendlich viel Leid und Schmerz, das auch Generationen später noch spürbar bleibt. In der Trauer der Angehörigen. Und in den seelischen Verletzungen der Überlebenden.

Eviljana und ihre Familie habe ich durch den postjugoslawischen Krieg kennengelernt. In der Kirchengemeinde, in der ich in den 1990er Jahren Pfarrer war, fanden sie eine Zuflucht auf Zeit. Die Angst in den Gesichtern von Eviljana und ihrer Familie habe ich heute noch vor Augen: Eviljana war die einzige in der Familie, die Englisch konnte. Sie war das Tor zur Welt, die Vermittlerin in der Fremde, die Übersetzerin der seltsamen deutschen Vorstellungen und Verhaltensweisen. Wir gingen gemeinsam zu den Behörden – zum Ausländeramt, in die Schulen, zur Krankenkasse. Ich brauchte Monate, um langsam Vertrauen und Zutrauen zu gewinnen. Die Familie hatte viel zu viel Schreckliches erlebt. Und das wirkt weiter – in den Seelen derer, die einen Krieg erlebt und erlitten haben.

II. Krieg allgemein

Es soll gerecht zugehen in der Welt. Krieg führt grundsätzlich zu Ungerechtigkeiten. Krieg an sich ist ungerecht. Kriege führen zu entsetzlichen Verletzungen und Narben bei Menschen. Je länger eine Erfahrung entfernt ist, desto weniger greifbar ist sie. Sie verblasst in der Erinnerung. Die Zeitzeug*innen werden weniger. Wir lesen von den Schrecken des Zweiten Weltkrieges mit Abstand. Wir nach 1945 Geborenen waren

nicht dabei. Und doch gehören die Kriegserfahrungen unserer Eltern und Großeltern zu unserem Erbe. Oft werden sie unbewusst weitergegeben. Psycholog*innen sprechen von transgenerationaler Weitergabe. Die Traumata früherer Generationen wirken nach und weiter, oft im Unbewussten, auch in meiner Generation, wir sind die sogenannten „Kriegsenkel“. Die Traumata und Kriegserinnerungen gehören zum unauslöschlichen Erbe unserer Gesellschaft, unserer Familien und auch unserer Kirche. Unsere Vorfahren waren in Leid und auch in Schuld verstrickt. Und diese Wunden und Verstrickungen enden nicht einfach mit dem Sterben einer Generation. Sie wirken weiter. Wunden können heilen, wenn wir sie bewusst anschauen und das Grauen der Vergangenheit nicht verdrängen.

Terror, Gewalt und Anschläge auf unsere westliche freie Gesellschaft erschüttern uns immer wieder: Der Lehrer Samuel Paty wird bei Paris enthauptet, weil er Mohammed-Karikaturen im Unterricht bespricht. Ein Mann tötet in Nizza drei Menschen in einer Kirche. In Wien am letzten Abend vor dem Lockdown tötet ein junger Mann wahllos vier Menschen und verletzt weitere. In Dresden wird auf offener Straße ein schwules Paar Opfer einer Messerattacke – einer der beiden stirbt.

Jüdinnen und Juden und ihre Gotteshäuser sind dauergefährdet. Wir erinnern uns alle an die Anschläge von Hanau und Halle im letzten Jahr.

All diese furchtbaren Attentate schockieren. Jeder einzelne Anschlag schockiert. Sie hinterlassen – wie die Kriege – Wunden und Narben, bei Opfern, Angehörigen und auch in unserem Miteinander.

Mir fällt auch auf, wie sich unsere Sprechweise verändert. Politiker*innen verwenden Begriffe, als wären wir im Krieg. „Wir sind im Gesundheitskrieg.“ Das Personal in den Kliniken sei an der „Front“. Corona-Regeln werden mit der Nazi-Zeit in Verbindung gebracht. 75 Jahre nach Kriegsende herrscht so viel Krieg in so vielen Köpfen. Mich erschreckt das. Die Pandemie ist kein Krieg. Punkt. Lediglich in einem Punkt sehe ich eine schmerzliche Ähnlichkeit: Wie die Pandemie, so hat auch der Zweite Weltkrieg das Leben aller Menschen in Bann gehalten und Seelen und Gemüter verletzt: Vom Kleinkind bis zur Seniorin. Von der Krankenschwester und dem Soldaten bis zur Unternehmerin und zum Politiker. Seelen und Gemüter leiden in Deutschland, Amerika und Frankreich, Syrien und Russland. Überall auf der Welt.

Musik 1

III. Gleichnis

Wie gehen wir heute um mit den dunklen Seiten der Vergangenheit und denen der Gegenwart? Und wie in Zukunft?

Eine überraschende Geschichte erzählt Jesus dazu:

Ein Gutsverwalter soll entlassen werden. Er wurde angeschwärtzt – man könnte auch sagen, da sind ihm welche auf die Schliche gekommen. Er zweigt Geld seines Chefs für sich ab. Und bekommt die Quittung dafür

– er soll entlassen werden. -- Entlassen-werden, nicht mehr arbeiten können, weniger oder kein Gehalt mehr bekommen bedeutet Unsicherheit und Krise. Wie geht es weiter? Was kommt danach?

Wer stellt einen Verwalter ein, der wegen Untreue entlassen wurde? Graben kann er nicht – betteln will er nicht. Wahrscheinlich kann er sonst auch nicht so viel. Was also tun? Ich stelle mir vor, wie er seine Möglichkeiten abwägt: Sich verstecken, untertauchen? Den Gutsbesitzer anschwärzen? Sich einen Anwalt nehmen, prozessieren? Oder mit dem Geld, das er noch hat, einfach abhauen, irgendwo inkognito ein neues Leben anfangen – doch wo?

In jedem Fall steht er vor der Frage: Wie gehe ich um mit ungünstigen Entwicklungen in meinem Leben?

Jesus führt uns genau an den Punkt, an diese Fragen hin: Was tust du, wenn es eng wird um dich, deine Zukunft, dein Leben?

Was tun wir, die wir jeden Tag von Not, von Hass und Anschlägen und Ungerechtigkeit hören oder sogar selbst erleben? Was tun wir mitten in der Pandemie?

Eines können wir an dem Verwalter sehen: Nur die Sorgenfalten fächern, bringt rein gar nichts. Sich einfach wegducken, sich in der Ungewissheit des Lebens vergraben, bringt auch keinen Vorteil.

Welche Möglichkeiten haben wir? Eins ist aus meiner Sicht klar: Die dunklen Seiten leugnen oder schönreden, Schuldscheine fälschen, die

Schuld der Vergangenheit kleinreden oder verdrängen ist der falsche Weg. Wer das tut, ist nicht in der Spur Jesu.

Jesus geht es um etwas Anderes: Der Verwalter ist wild entschlossen etwas zu tun. So nicht. Er will jetzt seine Zukunft wirksam gestalten. Er braucht Verbündete in der unsicheren Zeit. Er geht er zu den Schuld-
nern seines Chefs und erlässt ihnen große Teile ihrer Schuld. Man sieht sich immer zweimal im Leben. Denkt der Gutsverwalter. Er hofft natürlich, dass sich diese Geschäftspartner eines Tages erkenntlich zeigen werden. Wenn er denen jetzt entgegenkommt, werden ihm die eines Tages die Türe öffnen. Er handelt jetzt, damit er Zukunft hat. Damit sich ihm auch in der Zukunft Chancen eröffnen.

Jesus erzählt von einem Schlitzohr. Ein Gaunerstück ist das. Aber er erzählt es nicht, um einem Schlitzohr eine Bühne zu geben. Ihm geht es nur um ein Wort. JETZT. Vorhang auf. Bühne frei, Scheinwerfer an: Für dieses JETZT. Handle jetzt. Sei jetzt großzügig. Sei jetzt in Deinem Leben ganz da. Der Verwalter ist klug, weil er nicht zögert. Er weiß, woher er kommt. Er weiß, was geschehen ist. Er kennt seine Schuld. Er weiß, wie es zu dem Loch in der Kasse des Chefs gekommen ist. Er kennt seine Anteile an dieser Entwicklung. Er kennt seine Vergangenheit und seine Schulden ziemlich. Und deshalb will er jetzt aktiv werden, für seine Zukunft sorgen. Für seine und die der Seinen. Dafür handelt er jetzt.

Und was können wir JETZT tun?

Musik 2

IV. Umsetzung konkret

Was können wir jetzt tun? Mit unseren Kräften und Einsichten?

Wie der Verwalter aus der Geschichte haben wir auch begrenzte Fähigkeiten. Der eine kann das nicht gut. Die andere jenes nicht. Und doch können wir etwas. Nicht alles, aber vieles. Und damit können wir uns einsetzen dort, wo wir sind. Mit den Menschen, mit denen ich zusammenkomme. Die Idee von dem Schlitzohr hat was: Jetzt tun was getan werden kann. Ich kann gut für Ausgleich sorgen – in meiner Umgebung, auch an meinem Arbeitsplatz. Ich kann ganz gut auch mal meine Bedürfnisse zurückstellen gegenüber den Anforderungen anderer. Ich finde auch, dass gute Umgangsformen viel zur Befriedung der Umgebung beitragen. Ein freundliches „Grüß Gott“ wirkt Wunder – das kann ich auch mit Maske gut sagen.

Ich kann auch mal im Gespräch höflich sagen: So bitte nicht. Bitte nicht in dieser beleidigenden Sprache über Menschen mit Migrationshintergrund oder anderer Hautfarbe, über Queers oder auch über Politiker*innen sprechen. So bitte nicht.

Zur Zeit hilft schon viel, wenn ich einfach ordentlich Abstand halte zu anderen. Ich kann auch mal auf Angenehmes verzichten, wenn ich weiß, es hilft, dass andere nicht krank werden. Und auch jetzt ist meine und unsere Solidarität gefragt. Es geht darum, dass wir in der Pandemie für finanziellen Ausgleich sorgen. Damit denen geholfen wird, die im

Lockdown ihre wirtschaftliche Existenz verlieren wie Künstler*innen, Gastwirt*innen, Mitarbeitende in den Fitnessstudios

V. Geschichten helfen

Klug ist, wer JETZT handelt: Etwas tun und teilen für andere. Verzichten für Schwächere. Zum Frieden beitragen. Jetzt Verantwortung übernehmen und für Gerechtigkeit sorgen.

Mir machen da Menschen Hoffnung und ihre Geschichten.

Etwa die von Rosemarie Leidenfrost oder Samh Yousef.. Sie erzählen vom Krieg und davon, wie viel Leid und Ungerechtigkeit Kriege bringen. Für mich ist das Mahnung und Weisung: Wie kann ich Verantwortung übernehmen, wie kann ich meinen Teil zum Frieden beitragen?

Eviljana lebt heute in Bosnien als Zahnärztin, ist verheiratet und hat eine eigene Familie. Oder die Unbekannten, die die Familie von Frau Leidenfrost aufgenommen und begrüßt haben vor Jahrzehnten. Die Münchnerinnen und Münchner, die am Hauptbahnhof auch Samh Yousef begrüßt haben im Spätsommer 2015. Und die heute noch an vielen Orten für dieses Willkommen in unserer Stadt und in unserem Land sorgen. Die haben damals wie heute gesagt: JETZT. Jetzt seid Ihr herzlich willkommen. Jetzt. Das führt in die Zukunft. Das hat Zukunft. Und auch in Zukunft.

Der christliche Glaube lebt von alten Geschichten und Erfahrungen. Sie weisen Wege in eine gute Zukunft. Und ich vertraue darauf: Unsere Zukunft wird gut, weil Gott unsere Wege mitgeht. Er traut uns etwas zu. Er ist bei uns. In Zukunft und morgen. Wie schon damals und gestern. Und JETZT.

AMEN.